

0 Einleitung

Luxemburg zeichnet sich wie einige der kleineren Länder in Europa dadurch aus, dass es verschiedene Sprachen mit offiziellen Funktionen gibt. Aufgrund der großen Immigration werden jedoch weitaus mehr Sprachen im Land gebraucht. Im Gegensatz zu Ländern wie Belgien oder der Schweiz, in denen primär geographisch festgelegt ist, wo welche Einzelsprache gesprochen wird, ist die Mehrsprachigkeit in Luxemburg nicht durch diatopische Kriterien definiert, weil die meisten Angehörigen der luxemburgischen Sprachgemeinschaft die drei in Frage stehenden Einzelsprachen Deutsch, Französisch und Luxemburgisch auf sehr hohem Niveau beherrschen und über eine sehr ausgeprägte Bereitschaft verfügen, sich ihrer sprachlichen Umgebung von Fall zu Fall spontan anzupassen, wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht:

Wenn ich in einen Laden gehe, überlege ich mir immer, ob ich den Verkäufer auf Lëtzebuergesch oder auf Französisch ansprechen soll. Aber ich käme nie auf die Idee, ihn auf Deutsch anzusprechen (JB, lacht).

Dieses Zitat eines Studenten aus einer vom Verfasser der vorliegenden Studie abgehaltenen Seminarsitzung an der *Université du Luxembourg*, das im Zusammenhang mit der Wahl der Sprache für die Anrede eines Unbekannten geäußert wurde, weist bereits auf den Gebrauch und das Ansehen der drei offiziellen und gesetzlich festgelegten Einzelsprachen in Luxemburg hin: Während das Französische die am meisten gesprochene Sprache in Luxemburg ist (Fehlen 2009: 80) und die *langue nationale*, das Luxemburgische, ein sehr hohes Prestige genießt, trifft auf das Deutsche keines von beiden zu. Es dient neben der Alphabetisierung der Kinder ausschließlich zur Kommunikation mit Deutschen und hat innerhalb der luxemburgischen Sprachgemeinschaft lediglich rezeptive Funktionen vor allem durch viele in deutscher Sprache publizierte Medien. Auch hier ist jedoch ein abnehmender Gebrauch festzustellen, weil journalistische Erzeugnisse vermehrt vor allem in französischer Sprache erscheinen.

Von diesen Beobachtungen ausgehend ist das Interesse an der Untersuchung des Französischen in Luxemburg entstanden, zumal die wissenschaftlichen Arbeiten zur sprachlichen Situation im Großherzogtum bislang in erster Linie den Aspekt der Mehrsprachigkeit herausgearbeitet haben. Gerade Studien zum Französischen in Luxemburg fehlen bislang jedoch. Das Französische dominiert die Schriftlichkeit in Luxemburg, so wie es sich auch aus der Gesetzeslage ergibt. Außerdem genießt die französische Sprache in höheren sozialen Kreisen einschließlich des kulturel-

len Lebens ein sehr hohes Prestige. Zu diesen beiden alt hergebrachten und in großen Teilen der Bevölkerung allgemein akzeptierten Domänen kommt eine weitere hinzu, die aus der starken Immigration romanischsprachiger Mitbürger, vor allem mit italienischer und portugiesischer Erstsprache, während des letzten halben Jahrhunderts resultiert. Sie sprechen, ebenso wie die große Anzahl frankophoner *frontaliers*, primär Französisch. Während letztere Französisch als Erstsprache sprechen, sind die meisten luso- und italophonen Immigranten Sprecher von *français comme langue étrangère*. Beide Bevölkerungsgruppen sind häufig in weniger prestigereichen Berufen tätig, die eine geringere fachliche Qualifikation erfordern und mit denen die Bevölkerung stark in Kontakt kommt. So gilt die Gastronomie inzwischen als fast ausschließlich frankophon, sogar in Grenzorten zu Deutschland wie Echternach wird hier primär Französisch gesprochen; auch im Einzelhandel nimmt der Gebrauch des Französischen spürbar zu. Fehlen (2009: 12) charakterisiert das Französische als „allgemeine Verkehrssprache Luxemburgs, vor allem weil, wegen des enormen Wirtschaftsbooms der letzten 25 Jahre, viele Grenzpendler, hauptsächlich aus Frankreich, in Luxemburg arbeiten.“

Interessanterweise wird Französisch weder von den Luxemburgern noch von den nicht-frankophonen Immigranten als Erstsprache gelernt, sondern als Zweit- oder im Falle der originären Luxemburger genau genommen als Drittsprache erworben. Während Letztere eine möglichst korrekte, sich an der Pariser Norm orientierende Sprachweise anstreben, realisieren die Immigranten das Französische häufig in einer eher als standardfern anzusehenden Form.

Angesichts dieser Hintergründe ist es nahezu erstaunlich, dass die Quellenlage zum Französischen im Großherzogtum ausgesprochen dürftig ausfällt. Grundsätzlich können zum einen Interferenzen unterschieden werden, also fest in das Luxemburgische integrierte Entlehnungen wie *merci* für ‚danke‘ (letzteres ist inexistent) oder *courrier interne* für ‚Hauspost‘ (letzteres ist ebenfalls inexistent) oder aber innerhalb der Nominalphrase der parallele Gebrauch von Lexemen germanischer und romanischer Provenienz wie in *éi schéine bonjour!* In anderen Fällen können semantisch entsprechende Lexeme französischen und germanischen Ursprungs frei variiert werden wie in *chantier* oder *Schantjen* für ‚Baustelle‘ (vgl. Fehlen 2012: 42). Zum anderen kommt es zu sehr häufigen Sprachenwechsel innerhalb eines Gesprächs, für die sich oft scheinbar keine außersprachlichen Ursachen feststellen lassen, da die Verwendung der Einzelsprachen aus stilistischen Gründen durchaus bewusst variiert wird.

Im Französischen, das in Luxemburg gesprochen wird, lassen sich zudem Germanismen ausmachen, die grundsätzlich zwar mit denen im belgischen Französisch vergleichbar sind, sich im Einzelnen hiervon je-

doch deutlich absetzen können. In den Fällen, in denen Varianten der französischen Sprache in Belgien und in Frankreich divergieren können, wird gern der belgischen Alternative der Vorzug gegeben; wie beim Lexem für das ‚Flaschenpfand‘, also das in Belgien gebräuchliche *vidange* anstelle vom in Frankreich üblichen *consigne*. Gleiches gilt auch für Redewendungen wie ‚entschuldigen Sie mich bitte‘ (*veuillez m’excuser*), die in Frankreich dominiert und in der der Gesprächspartner aktiv um Verzeihung gebeten wird, während die Variante ‚ich entschuldige mich‘ (*je m’excuse*) in Belgien und Luxemburg wesentlich häufiger zu hören ist, bei der der Aspekt des um Verzeihung Bittens nicht explizit ausgedrückt wird. Dies heißt jedoch nicht, dass *je m’excuse* im hexagonalen Französisch gänzlich unbekannt wäre, gerade in östlichen Gebieten wie Lothringen ist es auch zu vernehmen.

Daher soll im ersten Kapitel der vorliegenden Untersuchung zunächst die sprachliche Situation in Luxemburg herausgearbeitet werden, zumal das Französische hier seit vielen Jahrhunderten in direktem Kontakt mit dem Deutschen und dem Luxemburgischen steht und sich die Sprachen natürlich gegenseitig beeinflussen. Einem historischen Abriss folgt die Darstellung der aktuellen sprachlichen Situation in Luxemburg. Die beiden Unterkapitel werden mit dem Beginn der Besetzung Luxemburgs durch die deutschen Truppen 1940 abgegrenzt, da dieser das Verhältnis zwischen den drei in Frage stehenden Sprachen Deutsch, Französisch und Luxemburgisch nachhaltig verändert hat. Ab diesem Zeitpunkt büßte das Deutsche als Sprache der Besatzer jegliches Prestige ein und gleichzeitig sind während der deutschen Besatzung die Anfänge einer massiven Aufwertung des Luxemburgischen zu sehen, da es zur Abgrenzung von allem Deutschen diente und sein Gebrauch zu einem wichtigen Merkmal der *Résistance* gegen die deutsche Besatzung wurde. Als ein symbolischer Höhepunkt ist die im Mai 1945 erfolgte Änderung der offiziellen Bezeichnung des Landes vom Deutschen ‚Luxemburg‘ zum Französischen *Luxembourg* zu sehen, die seitdem auch im Englischen gebräuchlich ist.

Nach dem endgültigen Abrücken der deutschen Truppen im Winter 1945 stand der Ausgrenzung des Deutschen nichts mehr im Wege, weil alles Deutsche, ausdrücklich auch die Sprache, nun vollends diskreditiert war. Dies wirkte sich im Umkehrschluss äußerst positiv auf die Verbreitung des Französischen und des Luxemburgischen aus. Nach 1945 war ein Gleichgewicht zwischen den beiden großen Sprachen Deutsch und Französisch nach Fehlen (2007: 34) nicht mehr möglich. Der Ausbau des Luxemburgischen war zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht so weit fortgeschritten, als dass auf das Deutsche hätte vollständig verzichtet werden können; somit bildete sich eine utilitaristische Zweckbeziehung zum Deutschen heraus, während das Französische seinen Stand als Bildungs-

sprache weiter festigte, was auch für sein Prestige gilt. Das Ansehen des Französischen war in den luxemburgischen Eliten so ausgeprägt, dass Luxemburg 1970 offiziell der *Organisation Internationale de la Francophonie* beitrug.

Die zu dieser Zeit begonnene Entwicklung gipfelte im Sprachengesetz von 1984. Dieses Gesetz schreibt den drei in Frage stehenden Einzelsprachen verschiedene Domänen zu, aus qualitativer und quantitativer Sicht haben die französische und die luxemburgische Sprache eine stärkere Stellung inne als die deutsche. Neben den gesetzlichen Vorgaben sollen in diesem Kapitel vor allem die Veränderungen im Sprachgebrauch in Luxemburg untersucht werden, die einerseits aus der starken Zunahme der nicht originär luxemburgischen Wohnbevölkerung resultieren und zum anderen aus der auffallend hohen Anzahl täglich aus den drei Nachbarländern nach Luxemburg einpendelnden Arbeitnehmer, den in Luxemburg allgemein so genannten *frontaliers*, die zu über 75% aus dem frankophonen Belgien und aus Frankreich kommen und somit auch primär Französisch sprechen.

Im zweiten Kapitel soll neben den Funktionen des Französischen in Luxemburg sein Gebrauch analysiert werden. Zu untersuchen ist hier zunächst der Wortschatz des Luxemburgischen: Einerseits gibt es, wie erläutert, viele Gallizismen, die als Lehnwörter ins Luxemburgische aufgenommen wurden, obwohl mitunter eine germanische Entsprechung vorhanden wäre. Andererseits gilt es in bestimmten sozialen Kreisen als ausgesprochen elegant, das Luxemburgische mit französischen Wörtern anzureichern, für deren Inhalte germanische Entsprechungen zur Verfügung stünden. In afrikanischen Sprachen kann Schmied (1991: 139-140) zufolge der Gebrauch englischer Lexeme auch erfolgen, um soziale Überlegenheit zu kommunizieren. Ähnliches könnte für die Verwendung französischer Lehnwörter im Luxemburgischen gelten.

Das Französische in Luxemburg ist keinesfalls homogen, sondern ist durch verschiedenste Einflüsse gezeichnet. Dies zeigt sich beispielsweise in der für das Land so charakteristischen Immigration mit allen Konsequenzen für den Sprach(en)gebrauch oder auf lexikalischer Ebene durch den wechselnden Gebrauch von Belgizismen und den entsprechenden im hexagonalen Französischen üblichen Lexemen. Letzteres wird vor allem durch die Tätigkeit französischer beziehungsweise belgischer Handelsketten in Luxemburg begünstigt. Das in Luxemburg verwendete Französisch zeichnet sich teilweise durch mehr oder weniger starke germanische Interferenzen aus, die aus dem direkten Kontakt mit dem Luxemburgischen resultieren, ursprünglich ein moselfränkischer Dialekt, der der germanischen Sprachengruppe zuzuordnen ist.

Diese Interferenzen können sämtliche Aspekte des Sprachsystems auf gesprochensprachlicher Ebene betreffen, neben der lautlichen und der morphosyntaktischen Ebene ist dies vor allem die Semantik.

Ein weiterer, in diesem Zusammenhang zu betrachtender Aspekt ist im Sprachenwechsel in der gesprochensprachlichen Kommunikation zu sehen, der in Luxemburg sehr häufig zu beobachten ist und oft nicht auf außersprachliche Faktoren wie das Hinzutreten einer weiteren Person oder mehrerer Personen zurückzuführen ist, die die gerade gebrauchte Sprache eventuell nicht (gut genug) beherrschen würden. Während des Gesprächs mit den selben luxemburgischen Teilnehmern ist es nicht ungewöhnlich, dass die Konversation für den Außenstehenden recht unvermittelt vom Luxemburgischen ins Französische changiert, oder umgekehrt. Auch in der Konstellation des Sprachenwechsels spielt die deutsche Sprache kaum eine Rolle, sofern keine Deutschen in die konkrete kommunikative Situation involviert sind.

Während die ersten beiden Kapitel inhaltlich vor allem auf Sekundärliteratur beruhen, bildet ein vom Verfasser der vorliegenden Studie erstelltes Korpus die wesentliche Basis für das dritte und vierte Kapitel: Im dritten Kapitel soll ein Blick auf den Französischunterricht an den allgemeinbildenden Schulen in Luxemburg geworfen werden, da sich Garrett (2010: 163) zufolge Attitüden in jungen Lebensjahren herausbilden, indem sie durch Eltern, Lehrer, Medien oder Individuen angelernt und gefestigt werden. Dieses ist ein nicht zu unterschätzender Faktor, zumal in der Schule für das Französische als Zielsprache nicht das Luxemburgische als Ausgangssprache herangezogen wird, sondern die deutsche Sprache diese Funktion übernimmt; die Schulkinder lernen also über den „Umweg“ über das Deutsche das Französische. Während sich die Kinder luxemburgischer Eltern über das deutschsprachige Fernsehen und die auf Deutsch erfolgte Alphabetisierung an das Deutsche gewöhnt haben, stellt es für Migrantenkinder eine doppelte Hürde dar, das Französische aus der Perspektive einer weiteren Fremdsprache erlernen zu müssen.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit den Einstellungen der Luxemburger der französischen Sprache gegenüber. Grundsätzlich werden Sprachattitüden nicht immer öffentlich artikuliert und Sprecher sind sich ihrer nicht immer bewusst, wie Garrett (2010: 1-2) erläutert. Zudem können sie sich auf Sprache im Allgemeinen, aber auch auf alle ihre Ebenen beziehen, also auf die Orthographie, auf einzelne Wörter oder den gesamten Wortschatz einer Sprache, auf ihre Grammatik, Akzente und Aussprache, auf ihre Sprechgeschwindigkeit oder auf ihre Dialekte.

Innerhalb des vierten Kapitels wird zunächst die Herausbildung der Attitüden der Luxemburger den drei offiziell im Land gesprochenen Sprachen gegenüber fokussiert, wobei die aktuellen Einstellungen vor allem dem Französischen gegenüber untersucht werden.

Im Schlusswort soll neben einem Résumé auch der Frage nachgegangen werden, ob das in Luxemburg gebrauchte Französisch als autochthone Größe innerhalb des französischen Varietätenspektrums anzusehen ist oder ob es nicht doch eher als hybride Varietät zu klassifizieren wäre.

Das besagte Korpus ist in den Jahren 2009 bis 2011 unter Studierenden des *Bachelor des Sciences de l'Éducation* (BScE) an der offiziell dreisprachigen *Université du Luxembourg* entstanden, an der der Verfasser der vorliegenden Studie im besagten Zeitraum als *enseignant vacataire* im Range eines *Assistant Professeur Associé* tätig gewesen ist, und besteht aus in deutscher oder französischer Sprache verfassten und ausformulierten Essays, die als Seminararbeiten zur sprachlichen Situation in Luxemburg verfasst wurden. In diesem Sinne wird die vorliegende Studie Garretts (2010: 163) Forderung gerecht, Diskursanalysen vorzunehmen. In der Tat wären mit empirischen Vorgehensweisen erhobene Werte zu den Einstellungen der Luxemburger der französischen Sprache gegenüber wenig aussagekräftig, da, wie das Korpus belegt, die Attitüden aufgrund der verschiedenen Funktionen des Französischen in Luxemburg mitunter deutlich ausdifferenziert sind. Die Arbeiten fokussieren neben dem allgemeinen Sprachengebrauch in Luxemburg vor allem die Rolle des Französischen im Lande und gehen der Frage nach, ob eventuelle negative Attitüden der französischen Sprache gegenüber möglicherweise aus der Art und Weise resultieren könnten, wie diese Sprache in der Schule unterrichtet wird.

Von sämtlichen in der Untersuchung zitierten Studierenden liegen Einverständniserklärungen für die weitere wissenschaftliche Verwertung der Aussagen vor. Die Arbeiten sind zudem anonymisiert worden. Wenn an diesen von vornherein schriftlich verfassten Arbeiten Modifikationen vorgenommen worden sind, betreffen sie lediglich formale Aspekte wie die Orthographie oder aber die Zeichensetzung, Redundanzen oder Konkordanzen oder die Akzentsetzungen im Französischen; die inhaltlichen Aussagen und Argumentationen wurden weder verändert noch beispielsweise in Bezug auf statistische Angaben aktualisiert. Die schriftlich aufgesetzten Ausführungen der Studierenden sind in beiden Sprachen mitunter etwas umgangssprachlicher formuliert, entsprechende Stellen wurden gekennzeichnet. Sofern sich darunter sprachliche Verbesserungsvorschläge befinden, müssen die monierten Textstellen nicht im engeren Sinne ‚falsch‘ sein, sie fallen allenfalls in der geschriebenen Sprache als eher dem mündlichen Sprachgebrauch zuzuordnend auf.

Einige der studentischen Arbeiten, die das Korpus der vorliegenden Studie bilden, werden in den Anhang eingestellt, weil sie sehr originell sind und ihre Argumentation lediglich nachvollzogen werden kann, wenn sie im Ganzen wiedergegeben werden. Auszüge würden die Argumentationskette verwässern.

Eine Untersuchung wie die vorliegende kann natürlich nicht ohne die Unterstützung anderer zustande kommen. Die im Folgenden Genannten stehen stellvertretend für alle, die mir mit Rat und Tat zur Verfügung standen. An erster Stelle sei meinen Studierenden des *Bachelor des Sciences de l'Éducation* an der *Université du Luxembourg* gedankt, ohne deren Ausarbeitungen, die auszugsweise im Anhang dieser Untersuchung wiedergegeben sind, diese Arbeit nie entstanden wäre. Ebenso gebührt Sabine Ehrhart, Fernand Fehlen und Peter Gilles allesamt *Université du Luxembourg*, herzlicher Dank für ihre wertvollen Ratschläge, mit der sie in unterschiedlicher Art und Weise zur Erstellung des Manuskripts, das dieser Studie zugrunde liegt, beigetragen haben. Herrn Gunter Narr und seinem äußerst professionellen und stets kooperativen Team in Tübingen gilt erneut mein bester Dank. Meinen Aachener Studierenden und studentischen Hilfskräften Vanessa Jossa und Christoph Klevesahl sei für umfassendes Bibliographieren und Korrekturlesen gedankt, gleiches gilt für Herrn Jan Siemon für die Erstellung der Formatvorlage. Mein Dank gilt, *last but not least*, in ganz besonderem Maße meiner Aachener Studentin und studentischen Hilfskraft Noémie Michel für ihre allumfassende äußerst kompetente Unterstützung, die im Einzelnen aufzuzählen den Rahmen an dieser Stelle sprengen würde.

Merci beaucoup à vous tous!